

neuen Religionsgesetzes, so Zenari, bedeute keinen Fortschritt auf dem Weg zu einem gedeihlichen Zusammenleben der Religionen in Rußland.

Justitia et Pax zu Wehrpflicht und Kriegsdienstverweigerung

Zur friedensethischen Auseinandersetzung mit dem „signifikanten Wandel im gesellschaftlichen Umgang mit Kriegsdienstverweigerung und Zivildienst“ hat die Ständige Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ der Deutschen Kommission Justitia et Pax Ende September ein Arbeitspapier vorgelegt. Den Ausgangspunkt der Überlegungen bildet die Feststellung, daß sich die Kriegsdienstverweigerung in Deutschland von einem „Muster sozialer Devianz“ zu einem „Massenphänomen sozialer Normalität“ entwickelt hat. Junge Männer empfänden heute „eine Wahlfreiheit“ zwischen Wehr- und Zivildienst. Auch die Struktur der Entscheidung habe sich verändert; Justitia et Pax sieht dies im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Individualisierungstendenzen. Realistisch müsse mit einer in den nächsten Jahren noch wachsenden Zahl von Kriegsdienstverweigerern gerechnet werden. Die Diskrepanz zwischen den rechtlichen Vorgaben, die eine Gewissensentscheidung als Bedingung jeder Kriegsdienstverweigerung vorsehen, und dem stark an individuellen Präferenzen ausgerichteten faktischen Entscheidungsverhalten der Wehrpflichtigen werde demnach immer größer. An die Stelle

der mehr und mehr an Bedeutung verlierenden Gewissensentscheidung könne dabei durchaus eine „ethisch begründete Vorzugswahl für den sozialen Dienst in der Gesellschaft treten, verbunden mit der persönlichen Einschätzung, daß der Zivildienst einen größeren Gewinn für das eigene Leben darstellt“. In ihrer Bewertung dieser Entwicklung betont das Papier auch, daß Kriegsdienstverweigerung oft Ausdruck sei des Zweifels an der Legitimität der allgemeinen Wehrpflicht infolge der Veränderungen der sicherheitspolitischen Situation nach Ende des Ost-West-Konflikts. Im Kontext der kirchlichen Soziallehre könne die allgemeine Wehrpflicht nur sicherheitspolitisch und friedensethisch begründet werden. Für die weitere Diskussion gibt das Arbeitspapier zu denken: „Im Fall der Beibehaltung der allgemeinen Wehrpflicht muß der Staat aus Gerechtigkeitsgründen der Rechtspflicht Geltung verschaffen.“

Treffen von „Wir sind Kirche“ in Rom

Die internationale Bewegung „Wir sind Kirche“ veranstaltete am 11. Oktober 1997 ihre erste „internationale Kirchenvolks-Begegnung“ in Rom. Anlaß des Treffens war die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils vor 35 Jahren in Rom. 500 Vertreter trafen sich zu einem Gebet an der Basilika Sankt Paul vor den Mauern. Im Vatikan wurde eine schriftliche Botschaft an einen Mitarbeiter des Staats-

sekretariats übergeben. Im Anschluß an eine Delegiertenversammlung am 12. Oktober sprach man sich in einer Presseerklärung für ein universelles Konzil aller christlichen Kirchen aus und befürwortete einen konstruktiven Dialog mit dem Vatikan. Dies setze jedoch voraus, daß die Anliegen der Bewegung „unvoreingenommen aufgegriffen werden“. Zu diesen Anliegen gehörten u. a. die Zulassung von Frauen zur Priesterweihe und die Freistellung des priesterlichen Zölibats. In einem verabschiedeten sogenannten „Manifest von Rom“ heißt es: „Unser Traum geht dahin, daß das dritte Jahrtausend eröffnet wird mit einem wahrhaft ökumenischen Konzil aller christlichen Kirchen, die sich für gleichwertig halten im Suchen nach Frieden und Freundschaft untereinander, im Dialog und Respekt für alle Religionen zum Dienst an dieser Welt.“ Im Vorfeld der Begegnung in Rom erklärte der Mitinitiator des Kirchenvolksbegehrens in Österreich, *Thomas Plankensteiner*, das Konzil dürfe nicht in Vergessenheit geraten. Es habe ein dialogisches Kirchenbild verkündet, das aber in vielen Punkten immer noch nicht umgesetzt sei. *Maureen Fiedler*, Koordinatorin der US-amerikanischen „We are the church coalition“ meinte zu dem Treffen, „mündig gewordene Christinnen und Christen“ aus aller Welt wollten „alle katholischen Reformkräfte weltweit ermutigen, im Geiste des Konzils unermüdlich an der Erneuerung der Kirche mitzuwirken“. Nach eigenen Angaben ist die Bewegung inzwischen in mehr als 20 Ländern vertreten.

Bücher

GEORG BAUDLER, *Das Kreuz. Geschichte und Bedeutung*. Patmos Verlag, Düsseldorf 1997. 375 S. 49,80,- DM.

Als 1995 das Bundesverfassungsgericht sein seitdem viel diskutiertes Urteil über das Anbringen von Kreuzen in Schul-

räumen fällte und ein Sturm der Entrüstung durchs Land ging, konnte man sich eigentlich nur wundern, wie mager die Auskünfte der Christen hierzulande zu ihrem Kreuz meist ausfielen. Die vorliegende Monographie des Aachener Theologen Baudler holt in dieser Ange-

legenheit Versäumtes nach. Über weite Strecken handelt es sich um ein Buch mit religions- und kulturgeschichtlichem Interesse. Die Geschichte des Kreuzes beginnt für Baudler nicht auf Golgota, sondern er interessiert sich für jenes Kreuz, das als Symbol bis in die frühe-

sten Zeiten der Menschheit zurückreicht. Sowohl die Kritiker des Verfassungsgerichtsurteils als auch dessen Befürworter können hier einiges lernen. Die Kritiker können dem Buch entnehmen, daß das Christentum mit seiner Rede vom „Kreuzesopfer“ selbst zu manchem Mißverständnis beigetragen hat. Mit seiner Kritik des Opfercharakters des Kreuzes weist Baudler einen Weg zur „ursprünglichen Gotteserfahrung im gekreuzigten Jesus“. Befürwortern des Verfassungsgerichtsurteils kann deutlich werden, daß ein Symbol wie das Kreuz älter ist als die Religion, die sich in erster Linie geschichtlich damit verbunden hat, das Christentum. Wenn Staat und Gesellschaft diese Tatsache ernst nähmen, so der Autor, bräuchten sie nicht mehr, um weltanschaulich neutral zu sein, Religionslosigkeit, d. h. Symbollosigkeit zu verordnen. Aber nicht nur Staat und Gesellschaft sind hier gefragt. Dem Christentum selbst legt Baudler nahe, die „Prävalenz der Symbole“ gegenüber den eigenen Traditionen anzuerkennen. Das Bundesverfassungsgerichtsurteil könnte sich – so der Eindruck nach der Lektüre dieses Buches – als ein heilsamer Impuls für die Christen erweisen, über ihr zentrales Symbol für die Offenbarung der Liebe Gottes im Tod Jesu intensiver nachzudenken. K. N.

THOMAS ARZT / ROLAND DOLLINGER / MARIA HIPPIUS-GRÄFIN DÜRCKHEIM (Hg.), *Philosophia Naturalis – Beiträge zu einer zeitgemäßen Naturphilosophie*. Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 1996. 391 S. 68,- DM.

Die ständige Erweiterung des Problemfeldes Kosmologie fordert immer dringlicher eine umfassende, interdisziplinär ausgerichtete Grundlagenbesinnung auf die Sonderstellung des Menschen innerhalb der Natur. Dazu hatte die Schweisfurt-Stiftung München aufgerufen und dokumentiert in dem vorliegenden Band die Bemühung zu fragen, wie im ausgehenden 20. Jahrhundert eine zeitgemäße Naturphilosophie möglich sein könnte. Diese diskussionswürdige

Sammlung von Beiträgen aus Tiefenpsychologie, Physik, Literaturwissenschaft, Erkenntnistheorie und Kosmologie stellt Querverbindungen her. Das zeigt sich z. B., wenn die Zusammenhänge zwischen Archetypenlehre, Neurobiologie und Physik (Quantentheorie) dargestellt werden und sich erweist, daß noch so stringente mathematische Theorien weit hinter der vollen Erfassung psychophysischer Wechselwirkungen zurückbleiben. Die kosmozentrische Ausweitung der Selbst-Erfahrung in der naturphilosophischen Gedankenwelt von Novalis, Teilhard de Chardin und Ernst Jünger, wie sie in mehreren Beiträgen thematisiert wird, führt bis an die Frage nach der rätselhaften Fortdauer der Schöpfung, der sie bewegenden Urkraft, ja bis zur Annahme einer „Weltseele“ heran. Aus dem Konzept eines „offenen Realismus“ ergibt sich, daß Geist und Materie untrennbar sind, es aber, bedingt durch die Vorläufigkeit aller menschlichen Erkenntnis, ausgeschlossen ist, die immer schon anwesende Natur, deren Teil der Mensch ist, „als objektive Wirklichkeit angemessen zu beschreiben“. Die naturphilosophischen Ausblicke dieses Sammelbandes sind insgesamt optimistisch getönt. Der Leser vernimmt etwas von jener kosmischen Sphärenharmonie, in der einmal mehr griechisch-pythagoreisches Erbe anklingt. Aber philosophische Gegenstimmen (K. Löwith, H. Blumenberg, F. J. Wetz), harte Dissonanzen in dieser Seinsberührung, der ununterbrochenen Musik universaler Ordnung, bleiben ausgespart. W. S.

HARTMUT LEHMANN (Hg.), *Säkularisierung, Dechristianisierung, Rechristianisierung im neuzeitlichen Europa*. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1997. 335 S. 72,- DM.

Kompetent und umfassend behandelt dieser Sammelband die schwierige Frage, inwieweit die Entwicklung der Neuzeit linear und ungebrochen als fortschreitende Säkularisierung oder aber völlig anders verstanden werden muß. Dabei wird nicht nur die Vieldeutigkeit des jeweiligen Begriffs und die

Vielfalt der Methoden erkennbar; gleiches gilt für die recht unterschiedliche Entwicklung und „Gemengelage“ in den einzelnen europäischen Ländern. Ganz grundsätzlich scheint es unabdingbar zu sein, „bei einer Analyse und Beschreibung der Rolle des Christentums im neuzeitlichen Europa die Begriffe Säkularisierung und Dechristianisierung durch den Begriff Rechristianisierung zu ergänzen“ (S. 13). Die Perspektivenvielfalt ist groß. Sie beginnt mit (religions-)soziologischen Überlegungen zur tragenden Verbindung von Religion und Kultur (A. Hahn), führt weiter zu einer einläßlichen und kritisch-anregenden Studie über die Problemgeschichte des Begriffs „Dechristianisierung“ mit zahlreichen Hinweisen zu allfälligen „Mikrostudien über einzelne Milieus“ (52; F. W. Graf). Neben essayistisch-knappe, gleichwohl kundige Durchblicke treten breit ausladende Spezialstudien, die konkrete historische Sachverhalte beleuchten oder aber den Stand der jeweiligen Diskussion auf hohem Niveau zusammenfassen. Ein Blick auf die historische Geographie der Säkularisierung zeigt, „daß die Diskussion über Fragen und Probleme der Säkularisierung im England des 17. Jahrhunderts begann, daß sie vertieft wurde im Frankreich der Aufklärung, daß sie neue Impulse erhielt in Deutschland im Zeitalter des Liberalismus und Nationalismus und daß diese Diskussion schließlich noch einmal erweitert und verändert wurde in Polen und Rußland im Zeitalter des Kommunismus und des Post-Kommunismus“ (S. 314). Grundsätzlich und mit Blick auf die religiöse Szene der Gegenwart gilt: „Kein Historiker vertritt heute wohl noch die klassische sozialwissenschaftliche These, wonach sich in Europa spätestens seit dem 18. Jahrhundert ein ununterbrochener Säkularisierungsprozeß vollziehe. In welchem Verhältnis jedoch Säkularisierung und Sakralisierung stehen, ist mehr oder weniger ungeklärt“ (S. 311). Gerade weil dieser Band mehr Fragen stellt als endgültige Antworten zu geben versucht, regt er zu weiterem gezieltem Forschen und Nachdenken an. A. S.